

Evangelischer Kirchenkreis im Transformationsprozess

Die Superintendentin Meike Friedrich bat mich, einen „Blick auf die Chancen und Grenzen von Kirche im Jahr 2030“ zu werden. Das klingt zuerst weit weg – 2030 –, umfasst aber tatsächlich eine nicht nur christentumsgeschichtlich, sondern auch biografisch eher kurze Zeitspanne. Von daher sei mir eingangs ein über 2030 hinausgehender weiterer Blick gestattet. Ich überschreite dabei auch den „Kirchenkreis“, wobei dies schon prognostische Gründe hat – denn diese Organisationseinheit dürfte im Zuge einer *Umstellung von behördenförmiger Verwaltung auf Netzwerk-Kommunikation* an Bedeutung verlieren. In einem zweiten Teil konzentriere ich mich – wie auch von Herrn Titz angeregt – auf voraussichtliche Entwicklungen im Kirchenkreis selbst. Dies ist allerdings in der zur Verfügung stehenden Zeit nur exemplarisch möglich und bedarf der entsprechenden Ergänzung. Im dritten Teil mache ich einige Vorschläge, die sich aus der Spannung zwischen dem ersten und dem zweiten Teil meiner Überlegungen nahe legen. Ich verwende dabei jeweils den Ausdruck Transformation, um gleichermaßen den Zusammenhang mit dem Bisherigen und das Neue, das bisherige Handeln grundsätzlich in Frage Stellende in den Blick zu nehmen.

1. Grundlegende Transformationen

Ein knapper Blick in die deutsche *Konfessionsstatistik* weist auf eine grundsätzliche Veränderung hin. 1950 waren 51,1% der Deutschen evangelisch, 44,3% katholisch, 4,1% „Sonstige“. 2013 hatte sich das Bild erheblich verändert: 28,9% sind evangelisch, 29,9% katholisch und über 40% „Sonstige“, worunter u.a. Evangelische Freikirchen (0,9%), Orthodoxe (1,3%), Juden (0,1%), Muslime und vor allem Konfessionslose (34%) als jetzt größte Gruppe gezählt werden.¹ Zu diesem Prozess trugen und tragen verschiedene Faktoren bei. Das Entscheidende für die Zukunft ist dabei die *Transformation der Kirchenmitgliedschaft aus der Selbstverständlichkeit in eine Optionalität*. Es sei nur knapp darauf hingewiesen, dass diese Umstellung zumindest langfristig erhebliche Konsequenzen haben dürfte. So setzt z.B. ein steuerliches Finanzierungswesen eine bei einer zunehmenden Zahl von Menschen nicht mehr gegebene Selbstverständlichkeit der Mitgliedschaft voraus.

Die vermutete Umstellung bestätigen empirisch qualitative Untersuchungen bei jungen Menschen. Sie zeigen, dass die Möglichkeit des Kirchenaustritts bei den meisten von ihnen schon einmal bedacht wurde. Dabei bildet häufig die erstmalige Zahlung der Kirchensteuer den konkreten Anlass.² Im Hintergrund steht, dass – so das Gesamtergebnis der Befragung evangelischer und katholischer junger Erwachsener (zwischen 18 und 35 Jahren) – „die herkömmlichen Angebote der Kirche kaum ansprechen und sie diese nicht als attraktiv empfinden.“ Zugleich gilt – wie die neueste Shell-Studie bestätigt – „Kirche“ jüngeren Menschen nicht als vertrauenswürdig.³

Theologisch kann die skizzierte Problemlage durch einen Rückblick auf das Neue Testament präzisiert werden. Hier begegnen recht unterschiedliche Sozialformen, die als „Ekklesia“ bezeichnet werden:

¹ S. auch die entsprechende, die Entwicklung dieser Veränderung dokumentierende Tabelle bei Chr. Grethelein, Was gilt in der Kirche? (ThLZ F. 27), Leipzig, 2013, 59.

² S. M. Ebertz u.a., Kirchenaustritt als Prozess. Gehen oder bleiben? Eine empirisch gewonnene Typologie, Münster 2012, 171, 209.

³ S. die Graphik bei U. Schneekloth, Jugend und Politik: Zwischen positivem Gesellschaftsbild und anhaltender Politikverdrossenheit, in: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, Frankfurt, Oktober 2015, 153-200, 177.

- In weltweiter, also die ganze Ökumene (im Sinne des bewohnten Erdkreises) umfassender Weise;
- in Landschaften wie Syrien oder Cilicien;
- in Städten wie Korinth;
- in der damals grundlegenden Sozialform des Hauses.⁴

Von diesen vier Sozialformen hat im Neuen Testament keine eine Präferenz. Ihre Gemeinsamkeit ist der Bezug auf Jesus Christus als Herrn, von dem Mt 25, 31-46 behauptet, dass er Menschen unerkannt in Form von Notleidenden begegnet. Es zeigt sich hier schon, dass unser übliches Sprechen von „Kirche“ erweitert und präzisiert werden muss. Heute subsumieren wir unter „Kirche“ in der Regel die beiden mittleren Sozialformen: die Kirchengemeinde und die Landeskirche. Das „Haus“ – oder moderner formuliert die multilokale Mehrgenerationenfamilie und/bzw. soziale Netzwerke – sowie die Weltgemeinschaft werden dabei in der Regel ebenso wie die Präsenz Christi in den Notleidenden ausgeblendet.

Es ist noch auf einen zweiten grundlegenden Wandel hinzuweisen, der das Verhältnis vieler, und auch hier vor allem der jüngeren Menschen zur Kirche verändert. Armin Nassehi machte hierauf im Zusammenhang mit qualitativen Studien zum Religionsmonitor 2008 aufmerksam. Entgegen landläufigen Säkularisierungsthesen beobachtete er eine „erstaunliche religiöse Kompetenz der Befragten“.⁵ Die genauere Analyse der entsprechenden Interviews ergab mehrere interessante Einsichten: „Die religiösen Chiffren sind überwiegend tatsächlich am eigenen Erleben orientiert und nur sehr begrenzt durch bloße Mitgliedschaft bzw. bloße kirchlich-religiöse Praxis bestimmt.“⁶ Vor allem bei sog. Hochreligiösen ergab sich, dass sich deren Aussagen „den Konsistenzumutungen konfessioneller Praxis unmerklich, aber deutlich“ entziehen.⁷ Wohl am wichtigsten ist aber: *Die Form religiöser Kommunikation transformiert sich vom Modus „Autorität“ in den Modus „Authentizität“*. „Religion“ äußert sich demnach heute in biografisch bestimmten Formen der Selbstpräsentation, nicht in autoritativen (bzw. autoritären) Lehrsätzen. Traditionelle Begriffe wie „Verkündigung“ oder die kirchenamtliche Rede vom Pfarrberuf als „Schlüsselberuf“ haben diese Veränderung noch nicht im Blick und transportieren so eine verzerrte Wirklichkeitswahrnehmung.

Auch hier kann ein Blick ins Neue Testament zu einem vertieften Verständnis verhelfen. Im Mittelpunkt des Auftretens und Wirkens Jesu stand nach den Berichten der synoptischen Evangelien die Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft. Er kommunizierte sie in drei Modi:⁸

- In Form von *Lehr- und Lernprozessen*, wie sie wohl am deutlichsten in den Gleichnissen zum Ausdruck kommen. Hier nahm Jesus allen Menschen allgemein zugängliche Phänomene des Alltags auf und machte sie auf Gottes liebevolles Wirken hin durchsichtig.
- In Form von *gemeinschaftlichen Feiern*, wie sie Berichte von Mahlzeiten zeigen. Dabei überschritt Jesus alle damals üblichen Exklusionen und Segregationen. Selbst mit „Sündern“ und „Zöllnern“ saß er am Tisch.
- In Form von *Helfen zum Leben*, das sich eindrücklich in Heilungen äußerte. Auch hier fällt auf, dass Jesus bestehende Grenzen etwa ethnischer Art sprengte (zur Dynamik dieses Prozesses s. Mt 15,21-28) sowie grundsätzliche Neuausrichtung des Lebens (Sündenvergebung) und physische Heilung miteinander verband.

⁴ S. H.-J. Eckstein, Gottesdienst im Neuen Testament, in: Ders. u.a. (Hg.), Kompendium Gottesdienst, Tübingen 2011, 22-41, 40.

⁵ A. Nassehi, Religiöse Kommunikation: religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.), Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009, 169-203, 171,

⁶ A.a.O. 181.

⁷ A.a.O. 188.

⁸ S. ausführlicher Chr. Grethlein, Praktische Theologie, Gütersloh 2012, 253-323.

Besondere Aufmerksamkeit verdient zweierlei: Zum einen handelt es sich um Interaktionen, die riskant sind. Menschen verstanden Jesu Gleichnisse nicht (z.B. Mk 4,10-12); sie nannten ihn Fresser und Weinsäufer (Mt 11,19); an manchen Orten konnte Jesus nicht heilen (z.B. Mk 6,5f.). Die Kommunikation des Evangeliums war also selbst bei Jesus nicht autoritativ sicherzustellen, sondern fragil. Zum anderen sind bei Jesus diese drei Modi, das Evangelium zu kommunizieren, untrennbar miteinander verbunden. Dies enthält eine grundsätzliche Anfrage an alle Differenzierungen kirchlichen Handelns, vor allem an die weitgehende Auslagerung der Diakonie sowie die Verselbstständigung von Lehr- und Lernprozessen in der Kommunikationsform Unterricht.

2. Entwicklungen im Kirchenkreis

Die Entwicklung des Kirchenkreises Münster erscheint auf den ersten Blick ungewöhnlich. Die Zahl seiner Mitglieder steigt in den letzten fünfzig Jahren um etwa 20% an: 1963 zählte der Kirchenkreis 85.320, 2013 107.213 Mitglieder. Angesichts der nur recht spärlichen Daten, die mir zur Verfügung gestellt werden konnten, und der begrenzten Zeit der Vorbereitung kann ich diese Steigerung nicht genauer interpretieren. Sie verdankt sich weniger der Stadt Münster – dort nahm die Zahl der Kirchenmitglieder trotz Anstiegs der Wohnbevölkerung zwischen 2000 und 2013 von 58.503 auf 56.702 ab – als Entwicklungen im Umland, die aber mit der Stadtentwicklung in Zusammenhang stehen dürften.

Von bundesweiter Warte aus normaler ist die Entwicklung bei der Partizipation der Kirchenmitglieder. Ich greife hier exemplarisch die Teilnahme an Gottesdiensten heraus:

Statistische Daten zum Kirchenkreis Münster 1963-2013

	1963	1973	1983	1993	2003	2013
Gemeindeglieder	85.320	96.543	101.290	98.449	101.961	107.213
Gottesdienste						
Invokavit	6.477 (7,6%)	4.891 (5,0%)	4.193 (4,1%)	3.596 (3,7%)	2.785 (2,8%)	2.301 (2,1%)
Karfreitag (bis 1996 Kantate)	7.184 (8,4%)	5.780 (5,9%)	7.488 (7,9%)	4.964 (5,0%)	4.012 (3,4%)	3.062 (2,8%)
Erntedank	7.509 (8,8%)	4.816 (4,6%)	4.431 (4,4%)	3.548 (3,6%)	5.929 (5,9%)	4.005 (3,7%)
1.Advent	8.325 (9,8%)	5.958 (6,8%)	6.180 (6,7%)	5.209 (5,3%)	4.856 (4,8%)	4.176 (3,9%)
Heiliger Abend		(1975) 20.039 (20,4%)	(1982) 32.006 (31,6%)	27.959 (28,4%)	30.117 (29,8%)	26.885 (25%)
Kasualien						
Taufen	1300	776	897	1.011	1.052	872
Konfirmationen	979	1.158	1.196	776	984	953

Trauungen	548	304	296	275	163	165
Bestattungen	806	1.009	1.006	947	929	797
Pfarrstellen	32	50	60	60	58	53

Unschwer lassen sich mehrere Entwicklungen beobachten: Die *Teilnahme an sonntäglichen Gottesdiensten* hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr als halbiert. Sie ist weiter im Abnehmen begriffen. Ein „Weiter so wie bisher“ dürfte nicht mehr lange möglich sein. Im Horizont steht die grundsätzliche Frage nach einer christlichen Gestaltung des Sonntags, die – pointiert formuliert – für die große Mehrheit der Evangelischen schon seit Längerem nicht durch eine einstündige Kultveranstaltung zu erledigen ist.

Anders ist der Befund bei den *Kasualien*. Hier tritt eine grundsätzliche Stabilität, bei leichtem Rückgang insgesamt, zu Tage. Allein bei der Trauung begegnet eine dramatische Reduktion. Hier zeigt sich deutlich der Zusammenhang von allgemein gesellschaftlichen Entwicklungen und kirchlicher Partizipationspraxis. Dazu dürfte eine jahrhundertelange Verwechslung bürgerlicher Moral mit christlicher Ethik und die mangelnde Einsicht kirchlicher Leitungsgremien in lebensweltliche Entwicklungen eine Rolle spielen.

Beachtlich ist die Teilnahme am *Heiligabendgottesdienst*. Dies ist nach den mir zugänglichen Statistiken die einzige liturgische Feier, bei der es in den letzten vierzig Jahren jedenfalls teilweise zu einem Anwachsen der Gottesdienstgemeinden kam. Ich vermute, dass sich für Einschulungs- und Schulentlassungsgottesdienste Ähnliches zeigen lässt. Leider habe ich hierzu keine Daten erhalten. Offenkundig sind – auch im Kirchenkreis Münster – biografie- und gemeinwesenbezogene Gottesdienste für die Mehrheit der Kirchenmitglieder – und wohl auch manches Nichtkirchenmitglied – die „Hauptgottesdienste“, nicht die kleinen sonntäglichen Gemeindeversammlungen. Wenn man vielerorts noch die Konfirmandinnen und Konfirmanden herausrechnet, die wohl nur selten freiwillig am Sonntag in die Kirche gehen, gewinnt der Befund an Brisanz. Zugleich zeigt sich im Vergleich zu biografie- und gemeinwesenbezogenen Gottesdiensten, dass sich in den letzten Jahrzehnten keine grundsätzliche Abständigkeit der meisten Menschen von Gottesdiensten entwickelte, vielmehr die besondere Form des Sonntagsgottesdienst – mittlerweile auch in der katholischen Kirche – dramatisch an Bedeutung verloren hat.

Es fehlt jetzt die Zeit, ähnliche Analysen zu religionspädagogischen sowie diakonischen (einschließlich poimenischen) Handlungsfeldern zu skizzieren. Auch hier dürften sich interessante Tendenzen, etwa hinsichtlich des Kita-Besuchs und der Inanspruchnahme von Tagesmüttern oder der ambulanten Pflege und vielfältiger Beratungsformen ergeben. Für eine weitere verantwortliche Planung sind solche Untersuchungen unerlässlich.

3. Grundsätzliche Orientierungen

Ich vermute, dass der Befund zu den liturgischen Feierformen auf eine allgemeinere Entwicklung hinweist, die mittel- und langfristig die Bedeutung von Kirche – wieder einmal – tief greifend verändern dürfte. Knapp auf eine Formel gebracht: *Kirchengemeinden und Kirchenkreis werden zu Assistenzformen für die vielfältigen Ekklesiai in der Lebenswelt der Menschen und deren Kommunikationen des Evangeliums.*

Was dies genauer bedeuten könnte, sei abschließend an drei Beispielen angedeutet:

„*Gemeindeleben*“ ist ein Konzept, das Ende des 19. Jahrhunderts als eine attraktive Form der Kontextualisierung der Kommunikation des Evangeliums aufkam. Sein sozialer Hintergrund ist das damals aufkommende Vereinswesen. Seit einiger Zeit ist dessen Niedergang im

Allgemeinen und damit des sog. Gemeindelebens unübersehbar. Da es häufig normativ als die Form des Christseins aufgeladen wurde, führte dieser Prozess zu düsteren Niedergangstheorien. Auch hier kann ein kurzer Blick ins Neue Testament weiterhelfen. Im Bericht von einer der ersten Taufen, nämlich der des Kämmerers aus Äthiopien (Apg 8,26ff.), fehlt interessanter Weise jeder Bezug auf eine „Gemeinde“. Der hohe Beamte liest in der Schrift; er versteht sie nicht und bekommt sie von Philippus erklärt; daraufhin wird er getauft. Dann zieht er „fröhlich“ seines Wegs – keine Kirchenmitgliedschaft, kein Gemeindeleben, „nur“ Freude ist die Konsequenz der Taufe. Diese alte Geschichte will ich nicht normativ im gemeindekritischen Sinn auswerten. Aber sie hilft, vorschnelle normative Aufladungen überkommener Sozialformen zu verhindern. Auch auf Grund der milieutheoretischen Analyse der Münsteraner Epiphaniengemeinde durch Stephanie Barthel⁹ vermute ich, dass die Kirchengemeinden und ihr Gemeindeleben im Kirchenkreis und darüber hinaus weiter an Bedeutung für die Kommunikation des Evangeliums verlieren werden. Eine zunehmend wichtigere Sozialform ist die durch *digitale Kommunikation* vermittelte. Sie dürfte zumindest bei jüngeren Menschen heute etwa die Rolle spielen, die am Beginn des 20. Jahrhunderts den Vereinen zukam.¹⁰

Ein wesentliches Kennzeichen dieser Kommunikationsform ist ihr egalitärer Grundzug und ihre Aufhebung traditioneller Grenzen in Raum und Zeit. Dazu stellt sich die Kommunikationslogik grundsätzlich vom Sender auf den Empfänger um.¹¹ Im Raum der Ekklesiai bezieht sich *digitale Kommunikation* – in traditioneller Sprache formuliert – mehr auf das Haus und die Ökumene als auf Kirchengemeinde, Kirchenkreis oder Landeskirche. Die mit dem Vormarsch der digitalen Kommunikation gegebenen Veränderungen umfassen alle Lebensbereiche und vollziehen sich in großer Geschwindigkeit. Eine wesentliche Folge dürfte die *Aufwertung des allgemeinen Priestertums aller Getauften* gegenüber den traditionellen Amtsträgern sein. Wenn – wie Nassehi vermutet und ein Blick in diesbezügliche Blogs zeigt – Authentizität die Form der Kommunikation des Evangeliums ist (bzw. wird), bekommen die bisherigen Funktionsträger eine Assistenzfunktion für die „allgemeinen Priester“. Denn – so die Bloggerin Swantje Schrupp: „Die Kirche als Institution mit ihren Professionellen kann diesen Prozess weder verordnen noch verhindern, aber sie kann ihn immerhin bewusst begleiten und ihren Mitgliedern – zum Beispiel in Form von Fortbildungen und Gelegenheiten zum Austausch und zur Vernetzung – dabei hilfreich zur Seite stehen.“¹²

Schließlich möchte ich noch am Beispiel des *Abendmahls*¹³ den Blick auf den Zusammenhang der drei Modi der Kommunikation des Evangeliums richten, des Lehrens und Lernens, des gemeinschaftlichen Feierns und des Helfens zum Leben. Die Abendmahlsfeier ist vielleicht der Ort in unserer Kirche (und wohl zunehmend auch der römisch-katholischen Kirche), an dem normative Bestimmung und tatsächliche Praxis am weitesten auseinanderklaffen. Zwar finden heute öfter als früher Abendmahlsfeiern statt. Doch kommuniziert wohl ein recht kleiner Kreis an Menschen immer häufiger; das Gros der Kirchenmitglieder bleibt der Kommunion fern. Ein Zusammenhang zwischen den Mahlgemeinschaften Jesu mit „Sündern und Zöllnern“, von denen die Evangelien berichten, und den heutigen kultischen Riten ist nur für liturgiegeschichtlich Gebildete erkennbar. Der wohl größte Hiatus besteht im Zuge der

⁹ St. Barthel, Kommunikation in einer Münsteraner Kirchengemeinde. Eine empirische Untersuchung, Münster 2013.

¹⁰ S. z.B. W. Klingler u.a., Medien im Alltag junger Menschen. Befunde verschiedener Studien zur Mediennutzung Zwölf- bis 29-Jähriger, in: Media Perspektiven 2015/4, 199-209.

¹¹ A. Schrupp, Inside – aus der Perspektive einer Bloggerin, in: I. Nord/S. Luthe (Hg.), Social Media, christliche Religiosität und Kirche. Studien zur Praktischen Theologie mit religionspädagogischem Schwerpunkt, Jena 2014, 431-440, 433.

¹² A.a.O. 440.

¹³ Historisch und empirisch begründet sowie systematisch ausgeführt findet sich die folgende Argumentation in: Chr. Grethlein, Abendmahl feiern in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2015.

Abtrennung des Kult- vom Sättigungsmahl im Verlust der diakonischen Dimension. Neuere Aufbrüche bei der Obdachlosenhilfe in Form der Vesperkirchen weisen eine Richtung, in der das Mahlfeiern wieder eine allgemein evidente Bedeutung erhalten kann. Auch Charity Dinners im Zusammenhang der Flüchtlingshilfe lassen etwas davon ahnen, wie Menschen beim gemeinsamen Essen und Trinken den Abbruch der Gottesherrschaft erkennen konnten. Vielleicht sind entsprechende Feiern, die Lehr- und Lernprozesse, gemeinschaftliches Essen und Trinken sowie gegenseitiges Helfen umfassen, die Schritte, die gegenwärtig am hoffnungsvollsten stimmen – nicht unbedingt für die bestehenden kirchlichen Institutionen, aber für die Kommunikation des Evangeliums.

4. Ausblick

Es fehlten mir hinreichend Daten – ganz abgesehen von deren Aufbereitung –, um begründete Vorschläge zur konkreten Planung für die Zukunft des Kirchenkreises vorzulegen. Deshalb nur einige Hinweise, wo m.E. konkrete Weiterarbeit ansetzen könnte:

Hinsichtlich der exemplarisch herausgegriffenen Dimension des gemeinschaftlichen Feierns in der Kommunikation des Evangeliums zeigt sich, dass die *Gestaltung des Sonntags* grundlegend zu überdenken ist.¹⁴ Das gegenwärtige knapp einstündige kultische Angebot am Sonntagmorgen ist zwar theologisch normativ aufgeladen, spielt aber in der Lebenspraxis der meisten Kirchenmitglieder keine Rolle mehr. Es ist zu überlegen, welche Bedeutung der Sonntag für das Leben evangelischer Christen haben könnte und wie dies zu gestalten ist. Dass dies ökumenische Kooperation erfordert, legt sich aus theologischen und empirischen Gründen nahe.

Für den Bereich der Bildung und der Diakonie stehen Analysen noch aus.

Grundsätzlich zeichnet sich eine *neue Funktion von verfasster Kirche für das Leben der Menschen* ab. Sie ist gegenwärtig wohl am deutlichsten in der Kasualpraxis und beim Begehen wichtiger Festzeiten greifbar: *Die Entwicklung geht hier weg von der Angebots- und Veranstaltungskirche hin zu einer Assistenz-Organisation, die Menschen in bestehenden Sozialformen bei der christlichen Gestaltung des Lebens unterstützt.* Dieser Transformationsprozess erscheint mir das Paradigma für zukünftige kirchliche Arbeit zu sein. Dabei treten Netzwerkstrukturen an die Stelle bisheriger bürokratischer Verwaltungsstrukturen. Für viele Menschen zentrale Organisationen wie Schulen, Krankenhäuser und Pflegeheime verdienen verstärkte Aufmerksamkeit. Eine solche Entwicklung entspricht auch den Veränderungen durch den Siegeszug der elektronischen Kommunikation.

Kirchentheoretisch emphatisch könnte man insgesamt von einem *Aufbruch des allgemeinen Priestertums aller Getauften* sprechen. Nicht mehr Autorität, sondern Authentizität ist hier das Kommunikationsformat. Das Nadelöhr, durch das die Kommunikation des Evangeliums gehen muss, ist der Biografiebezug, keine institutionelle Logik.

Christian Grethlein

¹⁴ S. hierzu als historische, systematische und empirische Einführung in den Problembestand Ch. Grethlein, *Grundfragen der Liturgik*, Gütersloh 2001, 266-297 und 130-146.